

Frauentypen und ihre Handschrift

vollwertiges Material zur Beurteilung erhalten, sich aber infolge ihrer wissenschaftlichen Unzulänglichkeit diese Tatsache nicht klar machen können, oder aus jenen Fällen, wo die Schreibenden als Kinder einen anderen Schulunterricht genossen haben, als die betreffenden Graphologen.

Es ist selbstverständlich, daß man eine andere Handschrift erzeugt, wenn man frisch ist, als wenn man ermüdet schreibt, daß man mit einer spitzen Feder anders schreibt, als mit einer stumpfen, mit einer weichen anders, als mit einer harten, auf guter Unterlage besser, als auf schlechter, auf glattem Papier anders, als auf rauhem, bei gutem Tageslicht anders, als bei schlechter Beleuchtung, mit dünnflüssiger Tinte anders, als mit klötriger, fetter usw., und es ist in allen Fällen notwendig, die mechanischen Mittel, mit denen eine Schrift erzeugt wurde, erst einmal aus den Schriftzügen selbst zu ermitteln.

Es ist ebenso selbstverständlich, daß der erste Schreibunterricht, den man in der Schule genossen hat, auch bei den Erwachsenen seine Einflüsse geltend macht, daß ungefähr in jedem Land andere Formen desselben „lateinischen“ Alphabetes gelehrt werden, daß es nationale Handschriften gibt und daß die Schreibtraditionen und Gewohnheiten verschiedener Länder ebenfalls in Betracht gezogen werden müssen.

Liegt ein Fall vor, der in eine der beiden Gruppen fällt, dann kommt der dilettantische Grapholog bestimmt zu Trugschlüssen. In dem Rest der Fälle empfängt er einen gewissen, häufig sehr zutreffenden Eindruck von dem intellektuellen oder ästhetischen Niveau des Schreibenden, von seiner Natürlichkeit oder Posenhaftigkeit, Aufrichtigkeit oder Lügenhaftigkeit, Leidenschaftlichkeit oder Kühle, Sparsamkeit, Geiz oder Noblesse und schließlich von dem

vermutlichen Beruf des Schreibers. Darüber hinaus versagt er zumeist.

Wenn ich im folgenden einige Frauentypen an Hand ihrer Handschriften zu demonstrieren unternehme, so muß ich mich natürlich auf ganz prägnante Fälle beschränken, weil die Begründung meiner Urteile sonst den Umfang eines Buches beanspruchen würde. Ich wähle hierzu fast lediglich zentraleuropäische Handschriften, bei denen ungefähr ein gleicher Schreibunterricht vorausgesetzt werden kann.

Die Individualität des Schreibenden spiegelt sich begreiflicherweise in dem Unterschied wieder, der zwischen einer individuellen Handschrift und der ihr zugrunde liegenden Schulvorlage besteht. Ein jeder weiß, wie diese Schulvorlage ungefähr ausgesehen hat. Alle deutschen Frauen lernten das deutsche und das lateinische Alphabet als Kinder beinahe gleichzeitig und da die Größendimensionen beider Alphabetse sehr verschieden sind, so haben beinahe alle Menschen, sobald sie schnell und unbewußt zu schreiben begannen, die unnatürlichen Größenverhältnisse des deutschen Schulalphabetes abgeschliffen, d. h. vermindert oder, klarer gesprochen, auf die Größenverhältnisse des lateinischen Alphabetes herabgesetzt. Ein gewöhnliches *i* mißt im deutschen wie im lateinischen Alphabet nach der Schulvorschrift drei Millimeter. Aber ein lateinisches *l* mißt sechs Millimeter, während ein deutsches *l* neun Millimeter mißt und ein lateinisches *f* mißt neun Millimeter, während ein deutsches *f* in der Schule fünfzehn Millimeter mißt. Beide Alphabeten wurden beinahe überall in Schrägschrift gelehrt und nur die jüngste Generation ist in Steilschrift unterrichtet worden.

Normalerweise ist kein intelligenter, schnell arbeitender und nicht pedantischer Mensch fähig, so zu schreiben, wie er als Kind schreiben lernte. Es er-